



Abend =

Zeitung.

235.

Montag, den 2. October 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

### Bilder aus dem Süden.

(Fortsetzung.)

3.

Sir Mortons Vermuthungen rücksichtlich des Aufenbleibens seines Schützlings, bestätigten sich zum großen Aerger des ersteren. Von Einbruch der Dämmerung an bis in die späte Nacht, saß der Britte in Erwartung seines Besuchs, aber vergeblich, Alexandros erschien nicht. Morton wollte den Buben aufgeben, nicht mehr an ihn denken. Aber konnte denn nicht ein unübersteigliches Hinderniß obgewaltet haben? Und war es nicht gar zu schmeichelhaft gewesen, im Kaffeehause über die zudringlichen Moslims zu triumphiren? War endlich die Ahnung richtig und eine Jungfrau hatte die überglücklichen Lippen des Nordseeinsulaners geküßt, so konnte er sich schon etwas Mühe um sie geben. Das überlegte er sich und erwog es in seinem altenglischen Herzen, dann machte er sich am andern Morgen hinaus in das Stadtviertel, durch welches ihm gestern Monachi als Lootse diente. Allein Morton hatte sich den Weg nicht genau gemerkt, die Straße in welcher der sehr ehrenwerthe Kyriakos wohnte, war nicht aufzufinden. Diesen Pfad, jene Seitengasse schlug der Britte ein, keine brachte ihn zum Ziele. Er ward ungeduldig und beschloß nach dem Hafen zu gehen, um dann die Wanderung mit Freund Monachi nochmals anzutreten.

Schon war er im Begriffe umzukehren, als Töne in sein Ohr klangen, die aus einer Kapelle dringen mußten, denn es waren Melodien aus der griechischen Liturgie.

Morton in der Hoffnung, hier vielleicht zufällig auf Alexander zu treffen, ging den Harmonien nach, trat in das Bethaus ein und stellte sich an den Eingang der Thür. Seine Blicke musterten die ganze jüngere Mannschaft durch, vom Chorknaben, der dem Popen ministrirte, bis zu dem Matrosen, der an den Stufen des Altars um leidliches Wetter und nicht allzu hohen Wellenschlag flehend lag. Alexandros war nicht zu entdecken. Jetzt wandte Morton seine forschenden Augen auf die schönere Halbschier der Anwesenden — es mußte der Tag irgend eines Heiligen begangen werden, denn die Frauen waren zahlreich zugegen — aber hier ward die Musterung nicht so leicht. Die Nachbarinnen hatten neue Kleider, schwerfälligen Kopfsuß, es war sehr mühsam eine Person ordentlich in's Gesicht zu bekommen. War dieß endlich gelungen, so trug die Dame oder das Mädchen einen Schleier, der nicht hinreichend gelüftet war. Der Enkel von Hengist und Horst oder von Lockslei, dem „kühnen Bogenspanner,“ strengte sich weit mehr an, als es das geflüßentlich angeeignete Phlegma eines Engländers eigentlich gestattet. Plötzlich durchzuckte ihn ein freudiger Schreck, glühend heiß rann ihm das Blut vom Wirbel bis in die Zehen hinab, — er sah Alexandros oder vielmehr Alexandrinen. Mitten unter den Mädchen saß sie, fromm die Augen herabgesenkt auf das Gebetbuch, andächtig und hold. „Also hatte mich mein Herz nicht getäuscht, der Knabe, der wie ein Junge von 13 bis 14 Jahren aussieht, ist eine liebe Jungfrau von 15 bis 16 Jahren. Das arme Kind, es trägt eine breite, schwan-

kende Haube, damit Niemand erkennt, daß es sich seines köstlichen Haarschmuckes beraubt hat, um als Tänzer nicht entdeckt zu werden. Wie klar sind diese Wangen, wie durchsichtig die Haut, wie regelmäßig die Zähne! wahrhaftig, beim Menschen thut Gewohnheit und Vorurtheil Alles. Kleidet sich Alexandros als Knabe, so erscheint er mir feck, muthwillig, trotzig sogar. Jetzt in der Jungfrauentracht nichts als Sanftmuth, Liebreiz und etwas Bangigkeit les' ich auf ihrem Antlitz!"

Sir Morton war ein Schlaufkopf. Er wollte sich stellen als ob er vom Geschlechte seiner Freundin nichts ahne, und wollte sie dadurch sorglos und unbefangen machen, um sie desto fester und näher an sich zu fetten. Vor allen Dingen galt es ihm darum, über den Bruder der Steuermann in's Reine zu kommen, denn war es wirklich der Bruder, so gab er kein Hinderniß ab, man erwartete seine Ankunft. Umgekehrt, war es der Geliebte, so mußte man ihm erst das Herz des Mädchens abspensig machen und sodann die Braut entführen. Sobald Alexandrine die Augen zu erheben drohte, wandte Morton seine Blicke ab und starrte gleichgiltig auf den Popen und den Altarschmuck, war aber das Gesicht der lieblichen Jungfrau wieder niedergebogen, so weideten sich die Augen des Britten an dem lieblichen Bilde. Ehe der Gottesdienst zu Ende war, entfernte er sich und ging Monachi aufzusuchen, um mit diesem Pläne zu schmieden, Nachrichten einzuziehen.

Monachi war schon thätig gewesen und hatte einige Erkundigungen mitzutheilen.

„Der Tänzer“ — sprach er, als ihn Sir Morton abgerufen hatte — „ist der Sohn der Witwe Stauchinos. Ihr Mann war Kaufmann in Albanien und hat durch den Aufstand daselbst, Leben und Vermögen verloren. Die Frau ist gänzlich verarmt.“

„Hat die Witwe Stauchinos nicht auch eine Tochter?“ fragte Sir Morton pfiffig.

„Sie hat zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter,“ versetzte der Italiener. „So ward mir gesagt.“

„Und die Tochter, das ist der Tänzer der mich geküßt hat, und der Sohn ist Steuermann auf dem Leonidas,“ entgegnete sehr erheitert der Britannier und strich sich eitel auf seine hagere Persönlichkeit und stolzer auf sein Geld die Halsbinde zurecht.

„Das kann so seyn,“ — versetzte Monachi.

„Es ist so“ — bekräftigte Morton. — „Jetzt ist die Zeit des Gottesdienstes in der griechischen Kirche vorbei,“ — sagte er ferner. „Führt mich zu Herrn Kyriakos und entfernt Euch sogleich wenn wir angekommen sind, denn ich will der Witwe Stauchinos Anerbietungen ma-

chen, die ihr Zartgefühl beleidigen könnten, wäre eine dritte Person zugegen.“

Monachi lachte, wie ein Schurke in solch einem Falle lacht. Obschon Morton gänzlich von ihm mißverstanden worden war, so schämte sich der junge Mann dennoch: „Hier sind fünf Guinen,“ sprach er beleidigt.

„Euer Benehmen zeigt, wie unedle und nichtswürdige Absichten Ihr bei mir voraussetzt. Wenn Ihr mich zur Witwe Stauchinos begleitet habt, nehmt Ihr Abschied und kennt mich künftig nicht mehr, wenn ich bitten darf.“

„Si Signore,“ erwiderte Monachi trocken und steckte die Souverainsd'or ein, alsdann führte er den Britten dem bezeichneten Orte zu.

Unterwegs begegnete ihnen Alexandros, der, wie er sagte, eben im Begriff war, Herrn Morton aufzusuchen. Monachi empfahl sich.

Der Tänzer wollte sich entschuldigen wegen seines gestrigen Ansehenbleibens. Allein Morton war zu fein in seinen Gefühlen, als daß er den Knaben hätte zu Worte kommen lassen. Er fand es sehr natürlich, daß der Besuch nicht Statt gefunden hatte und verglich in seinem Innern den Tänzer mit der Kirchengängerin. Beide waren offenbar ein und dieselbe Person, nur die Kleidung machte den Unterschied aus.

„Höre,“ wandte sich der Britte an den Knaben, „Dein Schicksal thut mir leid. Du hast etwas in Deinem Benehmen, was Dir in mir einen Freund erworben hat. Das Gewerbe eines Tänzers paßt weder für Dich, noch für Dein stolzes Wesen. Du bist zu etwas Besserm erzogen, Dein jetziger Stand entwürdigt Dich — auch fühlst Du das selbst. Unterbrich mich nicht Alexandros, ich will Dich nicht beleidigen, vielmehr Dir helfen. So weit ich Dein Verhältniß erkannte, hängst Du von der Nothwendigkeit, das heißt, von Deiner Armuth und deshalb von Herrn Kyriakos ab. Wie viel bedarfst Du und Deine Mutter, wenn ich für Eure Wohnung, Euern Unterhalt sorgen will?“

„Ich weiß es nicht,“ sagte der Tänzer verwundert, aber sichtlich erfreut. „Wir wollen uns einschränken so sehr wir können, das versprech ich Euch, und wenn der Leonidas —“

„Schon gut mein Kind, ich ford're nichts zurück, wenn Du mich auf Deinen Bruder vertrösten wolltest, im Gegentheil Deine Liebe, Deine Dankbarkeit — mit einem Worte — ich will es ohne Vortheil und Wiederzahlung, rein um Deinetwillen thun, was ich Dir anbot.“

Der Knabe wollte zwar wieder auf den Steuermann

zurückkommen, allein Morton lehnte diese Zusicherungen abermals ab.

„So nimm diese Goldstücke, überbringe sie Deiner Mutter und laß mich morgen erfahren, wo und wie Ihr Euch eingerichtet habt.“ — Alexandros war außer sich vor Freude und faßte den Britten beim Kopfe, um ihn zu küssen, was sich dieser, wiewohl mit einer gewissen Verlegenheit, gefallen ließ.

„Leb wohl, meine Wohnung ist Dir ja bekannt und solltest Du es für angemessen finden, zugleich mit Deiner Mutter zu kommen, oder nur Jemand an mich abzuschicken; so wird es mit meinen Wünschen völlig übereinstimmen. Dann statte ich Euch auch einen Besuch ab wenn Ihr mir dieß erlaubt, wie Ihr denn durchaus keine Verbindlichkeit gegen mich übernehmt, wenn Ihr auch von meiner Fürsorge Gebrauch macht.“ Als Alexandros hinweggesprungen war, hielt sich Morton eine verdiente Lobrede.

„Du bist ein edler Mensch,“ sprach er bei sich, „in Dir documentirt sich die Großherzigkeit Deiner Nation. Du opferst Dein Geld um Witwen zu unterstützen, Waisen zu verpflegen. Dieß lehrt Dich Dein Bewußtseyn, wenn Dich auch das liebliche Geschöpf, das sich Alexandros nennen läßt, niemals lieben lernte. Aber geschieht es nicht schon, küßte sie mich nicht so eben, wenn auch ganz in der Knabenhaften Manier? Ich denke, meine Reise soll hier eine klassische Liebchaft bieten! Es leben die Griechinnen und Altengland für immer!“

Alexandros eilte zu seiner Mutter. Der rauhe Kyriakos empfing den Knaben im Hofraume.

„Also der Paar Pfaster wegen, die Dir der Franke gestern gab, willst Du, wer weiß wie lange, Feierabend machen. Morgen zieht ihr wieder aus, Du und meine beiden Buben und tanzt.“

Der „schöne Knabe“ antwortete nicht darauf, er stürzte in's Zimmer, wo seine Mutter sich befand, und seine Schwester — die eben Sir Morton in seinem Irrthume so glücklich bestärkt hatte und die er mit Alexandros verwechselte. Die arme, blasse Witwe empfing ihren Sohn, der ihr und ihrer Tochter das Brod erwerben wußte, mit der innigen Zärtlichkeit, die sich nur im Unglücke so reich und herzlich entfaltet.

„Du brauchst Dich nicht mehr von Kyriakos scheleten zu lassen, — mein Freund, der häßliche Engländer, der trotz seines garstigen Gesichts so seelensgut ist, giebt uns Geld, hier bring' ich Dir's. Wir miethen eine andere Wohnung, ich brauche nicht mehr in die Kaffeehäuser zu gehen.“

„Ich weiß nicht mein Sohn,“ sagte die Mutter mit

einem unwillkürlichen Blicke auf ihre reizende Tochter, „ich weiß nicht, ob wir dieß annehmen dürfen. Was bewegt den Engländer uns beizustehen!“

„Er hat mich lieb, vermuthlich weil ich ihn geküßt habe — ich that es aber bloß um den Türken meine Verachtung recht merken zu lassen, denn Du weißt, Mutter, daß mein Freund häßlich ist und eine üble Stimme hat, wenn er spricht — er sagte, ich sey zu gut um vor den Moslims zu tanzen, die uns den Vater erschlagen und unser Haus verbrannt haben, er wolle uns so viel Geld schenken als wir nöthig hätten. Und wenn Michailos mit dem Leonidas eintrifft, so können wir ihm bezahlen was er uns lieh.“

„Hast Du Deinem Freunde von Deiner Schwester erzählt?“ fragte die Mutter, durch ihr Unglück mißtrauisch gegen die Menschen.

„Das hab' ich nicht gethan, Du hast mir's ja verboten. Er kennt sie nicht, niemals erwähnte er sie.“

„Aber er wird sie kennen lernen.“

„Warum? Kann unsere Sophia nicht immer versteckt bleiben wie bisher? Kann sie nicht in ein andres Gemach gehen, wenn der Engländer kommt. Uebrigens wird er ihr nichts zu leide thun.“

„Das verstehst Du nicht, Alexandros. Allein wir haben keine Wahl. Bei Kyriakos laufen wir eher größere Gefahr als bei Deinem Freunde. Kommt der Leonidas und hat uns Michailos nicht vergessen, ist er glücklich gewesen, so wird unser Loos vielleicht nicht immer so abhängig von Andern und so traurig bleiben.“

„Michailos,“ seufzte Sophia.

(Fortsetzung folgt.)

### Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner\*).

Im Jünglingsherzen regiert anfangs die Freundschaft allein; bald aber gesellt sich die Liebe dazu, streitet mit jener um die Herrschaft und erringt den Sieg. Im Männerherzen versöhnen sich beide und verschmelzen in Eins.

An Augenblicken hängt der Menschen Loos, sagt irgend ein Dichter. Daher hatten die Römer für „Ausschlag“ (Entscheidung) und „Augenblick“ nur ein Wort: momentum.

Das Greisenalter gleicht dem Winter, nicht nur, weil es das Leben, so wie dieser das Jahr beschließt, und

\* Aus dessen nächstens-erscheinenden „Brevier der heil. Kosalla.“

so öde wie er ist, sondern auch weil es, wie der Winter, an einen neuen Frühling grenzt und uns ihm entgegenführt.

Leiden sind oft das Bleigewicht, das dem Uhrwerk unsers Lebens angehängt werden muß, um es in Gang zu bringen.

Aus dem Buche der Reisen.  
Von Eschabusnigg.

## II.

## Die neue Helena.

Troja sank und des Priamus Burg, der Archäologe  
Weiß nun die Stelle kaum, wo einst die herrliche stand,  
Dardaner schwanden dahin, — wo ist die hohe Mikene?  
Aber Helena lebt ewig im Reiz' des Geschlechts.

Wo sie erscheint, faßt Sehnsucht das Herz, Bethörung  
die Sinne,

Um die Herrliche geh'n Götter und Menschen in Kampf,  
Selbst Achill verwundbar nur an der Ferse erhebt sich,  
Hektor streitet und fällt willig für fremdes Geschick.

Liebt sie am Söller und schaut aus lieblichen Augen,  
Aber im Felde erhebt wild sich Getümmel der Schlacht.  
Wenn sie der Sieger erringt, so tröstet ein Blick den  
Besiegten,

Während den Becher des Glücks ahnend, Kassandra  
vergällt.

Willst du Paris sehn, wie oder Held Menelaos,  
Einem haben allein nicht sie die Götter bestimmt.  
Löse das Räthsel des Blicks, des Lächelns lieblichen Zwies-  
spalt, —

Könntest du's, stürzte vom Fels rathlos die reizende  
Sphynx.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Correspondenz-Nachrichten.

#### Aus Toulouse.

##### (Fortsetzung.)

Toulouse hat endlich die merkwürdigste Kirche von Frankreich, ja vielleicht vom ganzen Norden. Da dieß noch Niemand gesagt oder bemerkt oder gewußt hat, so beziehe ich mich, die Sache der archäologischen und künstlerischen Welt anzuzeigen und den Namen hierher mit großen Lettern *a nova linea* zu schreiben:

#### „St. Sernin.“

Sollte sich dieser Heilige in keinem deutschen Kalender finden — mir war der Märtyrer so unbekannt, wie sein Monument — so bitte ich sich daran nicht zu kehren, sondern mit mir frischweg in ein altes verfallenes Stadtviertel zu gehen, wo sich der stattliche Tempel wie ein Wunderwerk aus der Halbruine eines antiken Klosterplatzes, freistehend von allen Seiten und im Innern ganz, im Außern nothdürftig vollendet, dem Auge darbietet.

Warum geht Ihr nach Venedig, Ihr Pilger mit Kartons und Mappen, Ihr Poeten und Kreuzzügler der pittoresken romantischen Schule, warum vermisset Ihr San Marco und Istantols Sophia, darüber die Barbaren schritten und der Halbmond schien, der die Hallen entstellte? Nach Toulouse gehet, einen Tempel der Byzantiner oder ersten Christen zu sehen, einen Tempel ohne Schmuck und Gold und Fresken, aber groß in der Idee, ewig in der Ausfühung, ganz ein religiöses Werk, das Worte der Bibel redet mit Kreuzesungen.

Die Kirche St. Sernin hat keine Kuppeln mehr und ist folglich jünger wie Sophia und San Marco. Aber sie datirt aus dem vierten Jahrhunderte und wurde ganz, wie sie ist, zu Anfang der Gothen vollendet. Man nennt diesen Styl nicht gothisch, weil ihm die Spitzbogen fehlen und die Massen dominiren statt der Sculptur, nichtsdestoweniger gebührt ihm die Benennung eher wie der alsogenannten Architektur, die da blühte, als es keine Gothen mehr gab.

St. Sernin ist ein visigothischer Tempel in seiner ganzen Herrlichkeit und antiken Reinheit. Er ist größer wie alle seines Gleichen, wenn es seines Gleichen giebt. Die

Form ist originell, man muß sie musterhaft nennen, weil sie, obgleich ohne alle plastische Zierde und Kanelirung, doch eine unbegreiflich angenehme Wirkung hervorbringt, das grandioseste Ensemble vorstellt, wahrhafte Schönheit ausspricht.

Stellen Sie sich im Plan ein oblonges Kreuz vor, in dessen Mitte sich über dem zierlich gewölbten Stern ein kolossaler achteckiger Thurm von acht Etagen über dem Kirchendach erhebt; jede Etage dieses seltsamen Kronwerks tritt im Mauerwerke terrassenförmig zurück, enthält in jedem Polygon ein doppeltes mit Säulen geschiedenes Fenster, unten rund, oben zugespitzt und ausgehöhlt, und wird dann durch ein Gesims abgeschlossen. Die letzte Etage bildet die Helmgalerie mit acht Ecktürmchen oder Laternen, die inwendig ein schönes Kuppelgewölbe enthalten und den achteckigen Dachstuhl von Werkstein tragen.

Und dieser herrliche Thurm ist ganz vorhanden bis zum Knopf und steht dem Maler und dem Beschauer wie eine Pyramide auf dem Stadtviertel. Und dieser majestätische einfach schöne und unverwüßbare Ke gel voll Bögen, Säulen, Fenster und Simse, wohnt in Europa und lebt incognito, während alle Welt nach Straßburg wallfahrtet, um einen elfenbeinernen oder sandsteinernen, zwar unendlich künstlicheren, aber nimmer schöneren oder nur so schönen Münster zu sehen. Auf Ehre, der Thurm von Straßburg ist eine Kirschkernearbeit, die man anstaunen mag, aber eine Architektur ist es nicht. Die Architektur verlangt eine nothwendige Masse und nie sollte es einem Baumeister einfallen, den Stein wie Mouselin zu behandeln und wie ein Fischnetz zu durchlöchern.

St. Sernin hat fünf Hauptgänge und drei laterale in den Kreuzflügeln. Am das Chor läuft ein dritter Gang und überall befinden sich Emporkirchen mit doppelten Bogensfenstern, von Marmorsäulen getragen. Acht Kapellen liegen im Umkreise des Hochaltars, unter ihnen die unterirdische Kirche mit Gewölben voll Reliquien, die mir ein Priester mit großer Bereitwilligkeit zeigte. Das Ganze macht den besten und ächt religiösen Effekt, weil es nur sparsames Licht empfängt und nicht wie italienische Kirchen mit Bildern und Blendwerk und Vergoldung überladen ist.

(Fortsetzung folgt.)

Druckfehler: Seite 857, erste Spalte, Zeile 14 lies: des Lebens Prosa statt des Lebens Poesie. — Dasselbst Zeile 18: drängten statt drängen. — Seite 858, Spalte 2, Zeile 32 ist weggelassen: „Da trat in heiligem Zornen die Mutterliebe zur Göttin und sprach: „Du ic.